

Moderne Musik wirkt bis heute

Ein eindrückliches Konzert zum Abschluss der Trossinger Gitarrentage

„Faites votre jeu!“, Macht euer Spiel, war das Motto der fünften Tage der Neuen Gitarrenmusik der Musikhochschule am vergangenen Wochenende. Am Sonntagabend gingen sie mit einem eindrücklichen Konzert mit Szene-Urgestein Wilhelm Bruck zu Ende

DENNIS SCHEU

Trossingen. Sagt es etwas aus, wenn der Komponist eines Werkes das Instrument, für das er komponiert, gar nicht spielen kann? Natürlich. Aber es ist noch längst kein Gütekriterium für das, was später dabei herauskommt. Weder Helmut Lachenmann noch Giacinto Scelsi wussten, wie man dem allgemeinen Verständnis nach Gitarre spielt.

Tüftelnd, ausprobierend der Schwabe, intuitiv improvisierend der

Italiener schauten sie halt mal, was man mit so einem Instrument alles machen kann. Heraus kamen Werke, die die Grenzen der Gitarre austesten, ganz klar. Da wird wenig klassisch gezupft, viel geklopft, geschlagen. Es ähnelt dem, was einem etwa in Kirsten Sheridans „Der Klang des Herzens“ als neu verkauft wird. Nur dass Lachenmanns „Salut für Caudwell“, am Sonntag dargeboten vom Duo „AAA - - AAA“, Timm Roller und Thilo Ruck von der Stuttgarter Musikhochschule, und Scelsis „Ko-Tha“ schon Ende der 1960er- und Anfang der 1970er-Jahre entstanden sind. Aber sie wirken noch heute, sind noch heute zugänglich und eröffnen Bilder.

Zwar hat diese Art der Neuen (Gitarren-)Musik ja immer auch ein bisschen etwas mit Performance zu tun, aber etwa Scelsis „Drei Tänze des Shiva“ entstehen im Zuschauer, während der Altmeister, Wilhelm Bruck, auf die auf seinen Schenkeln ruhende Gitarre klopft, schlägt, hämmert,



Die Gitarrenkonzerte von Wilhelm Bruck haben immer auch etwas mit einer Performance zu tun.

Foto: Dennis Scheu

zupft und streicht. Noch „schlimmer“ tat er das bei Frédéric Maintenants „Wehen der Stille“, der deutschen Erstaufführung des Bruck gewidmeten Werkes.

Da verkrampfte sogar der Gitarrenlaie, so fuhrwerkte der inzwischen ergraute oder vielmehr erweißte Gitarrenmeister auf dem Guitarrón herum, wühlte im Innern des Korpus und fand sogar eine Holzschlange. Die störte und musste weg. Ab da konnte sich der mexikanische Guitarrón der Mariachis in ein traditionelles japanisches Koto transformieren. Worte aus „Einem Gespräch von der Sprache“ von Martin Heidegger halfen dabei und schufen eine distanzierende, weil hoch philosophierende Irritation, die das Stück belebt. Das macht Freude, weil es Raum lässt.

Genau wie Mauricio Kagels „Acustica“. Dem Klangexperiment für alles, was man halt so hat, will man sagen. Heute wirkt das für einen, der 20 Jahre nach der Entstehung des Werkes

das Licht der normalen und noch einmal ungleich später das dieser modern-abstrakten Kunstwelt erblickte, nicht mehr ganz so avantgardistisch wie vielleicht bei seiner Ur-aufführung. Damals war dieses instrumentelle Theater jedoch ein Affront gegen die Kunst. Aber genau hierin liegt ja die Stärke dieser klanglichen Kombination aus konventionellen und entlegenen Musikinstrumenten, der Werkzeuge und Kinderspielzeuge: Sie war Vorreiter und hat Nachahmer gefunden. Und: Sie funktioniert noch heute hervorragend.

Fünf Musiker erzeugten ein Klanggeflecht, mal dick und mächtig, mal löchrig und debil, den Karteikartenvorgaben Kagels in selbstgewählter Reihenfolge folgend. Das ist moderne Musikkunst, die inspiriert. Ein würdiger Abschluss der Tage der Neuen Gitarrenmusik, die zum fünften Mal in Trossingen stattfanden. Alles vollauf gelungen, alles beeindruckend. Chapeau!